

THE?BOOK

Prolog

Ein wundervoller Tag.
Eine wundervolle Frau an Samuels Seite.
Er hielt sie bei der Hand, als sie durch die Schönheiten der Natur
schlenderten.
Neben ihm ein Fluss.
Vor ihm das kräftige Grün des Grases, über das beide barfuß liefen.
Bäume, die Schatten spendeten.
Vögel, die den blauen Himmel als kleine Punkte mit Leben erfüllten
und deren Gesang man hören konnte.
In der Luft lag der Geruch frisch gemähten Grases und des
spätsommerlichen, bereits vorübergezogenen Regens, der den
Füßen der beiden Geliebten eine angenehme Abkühlung bereitete.
Die Erde zeigte sich von ihrer schönsten Seite, als sie sich im Gras
wie auf einem weichen Bett niederließen, während der junge Mann
seine Hand aus der des Mädchens löste und nur das Buch fest in
der anderen Hand hielt. Samuel ließ sich auf sein von der Natur
bereitetes Bett sinken. Ein wenig abseits neben ihm die
wundervolle, mädchenhafte Frau. Sie hielt Blumen und frisch
gepflückte Gräser in ihrer Hand. Er küsste sie zum wer weiß
wievielten Male, schlug das Buch auf und begann zu lesen.
Und über allem eine Sonne, die so viel Schön- und Zufriedenheit
noch kräftiger erstrahlen ließ.

Der leere Raum

Die Sonne war verschwunden.
Doch nicht nur die.
Samuel lag nicht mehr im Gras.
Nirgends Natur.
Stattdessen nur Finsternis und ein Raum, der durch ein
geheimnisvolles Licht in unregelmäßigen Abständen für einen ganz
kurzen Moment flackernd beleuchtet wurde. Unsicher, verängstigt
und entsetzt erhob er sich vom kalten Steinboden.
Das Gras war verschwunden.

Der Geruch nach Natur war von modrigem Gestank abgelöst.
Seine Geliebte unauffindbar.
Statt dem Singen der Vögel ein dauerhafter, dumpfer Ton, so als
würde jemand in einiger Entfernung den Motor eines Autos laufen
lassen.
Was war nur passiert?

Die Erkenntnis

In diesem Moment wurde Samuel klar, dass sein einziger Ausweg
aus diesem Raum in seinem festen, unabänderlichen Glauben
liegen konnte. All seine Hoffnung, all sein Vertrauen lag nun bei
etwas oder einem Anderen, aber nicht mehr bei ihm. Er hatte keinen
Einfluss darauf gehabt, in diesen Raum hineinzukommen – er
würde sicher auch keinen haben, um ihm zu entfliehen.

Samuel musste nach einem Ausweg suchen – und finden konnte er
ihn nur, das war ihm klar, mit göttlicher Hilfe.

Während Samuel sich solchen Gedanken hingab, nahm er durch
das flackernde Licht wahr, dass der Raum leer war. Der Gestank
nach Fäulnis und Exkrementen wurde stärker und stärker. Er
spürte, dass ihm wohl nicht mehr viel Zeit bleiben würde, diesem
grauenhaften, beängstigenden Raum zu entfliehen. Samuels Angst
war in dieser Situation kein guter Berater. Nein! Er musste sich auf
seine letzte Hoffnung verlassen: seinen Glauben.

Genau in dem Moment, in dem Samuel diesen Gedanken fasste,
fiel ein flackernder Lichtstrahl auf die Wand, die ihm direkt
gegenüberlag. Für den Bruchteil einer Sekunde erkannte er, dass
dort Türen auf ihn warteten. Wie viele waren es wohl?

Ein erneutes Flackern bescherte ihm die Antwort: SECHS.

Mein Gott – Entsetzen überkam ihn. Lauerten hinter diesen Türen
etwa sechs der insgesamt sieben Todsünden? Niemals, nein,
niemals hatte Samuel sich bisher etwas zuschulden kommen
lassen. Er war ein gläubiger, ein enthaltsamer, ein guter Mensch.

Niemals hatte er einer anderen Gottheit, außer der seinen, oder
einem Menschen das Recht eingeräumt, in sein Herz einzudringen,
da er in seinem Kopf immer das erste Gebot mit sich trug.

Diese Türen konnten also nicht für die Sünden stehen – sie konnten
einzig der Ausweg aus diesem Raum sein. Ein Raum, der wohl eine
Prüfung für ihn, Samuel, war. Auch wenn er nicht wusste, wer ihm

diese Prüfung auferlegte – er wusste in seinem Gottvertrauen nur, dass er diese Prüfung meistern würde.

Langsam, bedächtig und noch immer von Angst erfüllt, erhob Samuel sich. Er tastete mit seinen Händen den Boden ab, damit er nicht unerwartet in etwas trat, das ihn verletzte. Dabei fühlte er, dass etwas vor ihm lag. Vorsichtig griff Samuel danach – es war ein Nagel. Für ihn war es ein Symbol – DAS Symbol. Es stand für das Leiden Christis am Kreuz.

Sollte auch Samuel leiden? So wie Jesus an seinem Kreuz? Nur dass Samuel nicht gekreuzigt, sondern eingesperrt bis zum letzten Atemzug seiner Erlösung entgegen sehen musste? Nein, Jesus hatte für ihn und viele Andere gelitten. Am Kreuze. Samuels Aufgabe war nicht das Leiden für Andere, Samuels Aufgabe bestand darin, sich aus diesem Raum zu befreien. Würde ihm das nicht gelingen, hätte Jesus im Falle von Samuel wohl umsonst gelitten.

Das weinende Kind (erster Nagel)

Endlich hatte Samuel die erste Tür erreicht. Eigentlich war der Weg dorthin so einfach. Nur seine Selbstzweifel hatten ihm, wie die Hürden auf einem Pferdeparkours, im Wege gestanden. Pferde aber richtete man ab, damit sie diese Hindernisse übersprangen. Samuel ließ sich nicht abrichten. Samuel glaubte.

So fiel Samuels Blick auf die Tür. Seine Hand tastete über sie – und ein flackernder Schein ließ darauf ein Bild erscheinen: ein kleines, schreiendes Baby. Ja, diese Tür musste die richtige sein. Sie war der Weg aus diesem Raum. Sie war ein Symbol für die Geburt. Für die Geburt Christi. Dessen war sich Samuel sicher. Trotzdem legte er seinen Kopf seitlich mit seinem rechten Ohr an die Tür. Hoffte er darauf, hinter der Tür ein Schreien zu vernehmen – den ersten Schrei der Geburt Christi? Samuel hoffte darauf. Und er hört tatsächlich das Weinen eines Kindes. Diese Tür musste seine Rettung sein. Samuel konnte sich darauf verlassen, genauso wie auf seinen Glauben. Ohne den verbleibenden fünf Türen weiter Aufmerksamkeit zu verleihen, drückte er die einer Nabelschnur ähnelnde Klinke der Tür herunter und öffnete sie.

Entsetzt wich Samuel zurück. Das weinende Kind, das Samuel durch die geöffnete Tür anstarrte, war nicht ein neu geborenes. Es war ein jämmerlich schluchzendes, kleines Wesen mit einem vor Hunger aufgedunsenen Bäuchlein, das ihm eine fast leere Essenschale entgegenstreckte. Auf dem Boden dieser Schale lag ein Reiskorn, das bedeckt war von einer ekelhaften Fliege, die sich an dem Korn zu schaffen machte. Eine andere, ebenso abstoßende Fliege versucht sich auf die vor Hunger weit aufgerissenen Augen des Kindes, das geboren worden war, um kurze Zeit später am Hunger wieder zu sterben, zu setzen, damit sie von dessen letzten Tränen trinken konnte. Entsetzt darüber, dass Samuel nicht in göttliche, sondern vor Hunger verzerrte Augen starrte, warf er die Tür angeekelt zu. Das Schreien hinter der Tür wurde lauter.

Die wundersame Heilung (zweiter Nagel)

Samuel hatte einen Fehler begangen, den er nicht noch einmal begehen würde. Zu schnell vertraute er auf Zeichen, die er mit Gott in Verbindung brachte. Dabei holte ihn die Realität auf den Boden der weltlichen Tatsachen zurück. Das sollte ihm nicht noch einmal geschehen. Fast ein wenig zu unvorsichtig begab sich Samuel zur zweiten Tür und trat dabei überraschend auf einen Nagel, der ihm die Fußsohle aufritzte und sein Blut langsam auf den dreckigen Boden sickern ließ.

Sofort erkannte er, dass die nächste Tür Hilfe bot. Sie musste die richtige sein. Ein kurzes Aufflackern des Lichtes offenbarte ihm auf der Tür das Bild einer heilenden Hand, gelegt auf den Kopf eines vor Schmerz verzerrten Gesichtes. Heilung durch Handauflegen. Wie oft schon hatte Samuel darüber in dem wichtigsten Buch seines Lebens gelesen? Unendlich oft – er liebte gerade diese Stellen – und nun würde auch er die Heilung, nicht nur für seinen Fuß, sondern auch für seine missliche Lage in diesem Raum finden. Dies musste die richtige Tür sein. Die Geräusche hinter der Tür klangen nach einem Atmen, zwar etwas zu schnell und gepresst, aber doch in beruhigender Gleichmäßigkeit. Hoffnungsvoll drückte Samuel die Klinke, die einem Skalpell ähnelte, herunter.

Wie gelähmt starrte Samuel auf das, was sich in dem Raum befand. Ein Bett. Darauf eine Frau – bewegungslos. Rund um sie herum Geräte, die flackerten, piepten, seltsame Kurven anzeigten und ein

zieharmonikaartiger Schlauch, der sich in einer Glasröhre auf und ab bewegte und dabei das seltsame Atemgeräusch erzeugte. Die Frau hatte man mit Kabeln am Kopf, den Armen, den Beinen, dem Oberkörper und sogar in ihrem Schoß verbunden. Kabel, die aus den Maschinen kamen – und Kabel, die in die Maschinen führten.

Es schien so, als hätte die Frau das Öffnen der Tür wahrgenommen. Die Bewegungslosigkeit hatte bereits von ihrem gesamten Körper Besitz ergriffen – nur noch der Kopf war in der Lage, sich schwerfällig zur Seite zu drehen. Und die seltsam leblos wirkenden Augen darin starrten Samuel entgegen.

Samuel konnte in ihren Augen lesen – zumindest glaubte er das.

Und darin stand: „Schalte die Maschinen ab, schenke mir meine letzte wohl verdiente Ruhe. Lass mich hier nicht liegen, während die Maschine über mein wertlos gewordenes Leben bestimmt wie eine vom Computer geschaffene Göttlichkeit.“

Entsetzt taumelte Samuel zurück, während sich die Tür vor ihm schloss und auf der anderen Seite ein Riegel ins Schloss fiel. Die Frau war wieder der Maschine ausgeliefert und die einzig heilende Hand, die sie noch benötigte, wäre der Griff zum Schalter der Maschine gewesen, um diese endlich abzuschalten.

Sich teilendes Wasser (dritter Nagel)

Ohne den Schmerz in seinem Fuß zu spüren, taumelte Samuel zur dritten Tür. Wieder zerschnitt ihm dabei ein weiterer Nagel den anderen, noch unverletzten Fuß. Vor Schmerzen fiel Samuel auf seine Knie. Seine Hand griff Halt suchend nach der Klinke der dritten Tür. Sie war zart geschwungen, so wie Wellen, die langsam ans Ufer rollten. Ein Meer war auf ihrer Vorderseite zu sehen – das Meer wohl, das sich teilte oder Halt bot, als Moses es durch- oder Jesus es überschritt. Endlich! Auch Samuel brauchte wohl nur wie Moses und Jesus durch diese Tür zu schreiten, wenn ihr Öffnen seine Rettung bedeutete, genauso wie sich das Meer rettend vor Moses teilte oder Jesus nicht untergehen ließ. Hier war sie endlich – seine Befreiung aus dem schrecklichen Raum. Im Inneren des Raumes hörte Samuel noch, wie zur Bestätigung seiner Gedanken, das Rauschen des Wassers. Kniend öffnete er die Tür.

Wasser stürzte auf Samuel ein. Es teilte sich aber nicht oder gab ihm einen Halt. Es umschloss ihn nur. Nahm ihm die Luft zum

Atmen. Das Wasser aber war nicht klar. Ölige, schmierige Streifen ziehen sich wie bunte Fäden durch das Wasser. Fische schwimmen nicht mehr darin, sie treiben nur tot auf dem Rücken an ihm vorbei. Selbst Wasservögel, deren Gefieder vom Öl verklebt ist, treiben auf Samuel zu. Ein paar tote Algen verschließen ihm den Mund, mit dem er verzweifelt versuchte, noch Luft zu schöpfen. Dieses Wasser trug kein Leben mehr in sich, sondern ausschließlich den Tod. Nun wohl auch Samuels Tod. Das letzte, was er in dem trüben Wasser wahrnahm, war ein harpunierter Wal, der einen toten Taucher hinter sich herzog. Wal und Taucher waren Säuger, genauso wie Samuel. Nur lebte der Wal im Wasser, aber durch die Menschen war er sogar in seinem Lebensraum zum Tode verurteilt. Traurig blickte der Wal zu ihm, er hatte keine Chance mehr mit dem todbringenden Pfeil in seiner Stirn – dafür aber drehte er sich und versetzte Samuel einen gewaltigen Schlag mit seiner Flosse, so dass Samuel in Richtung Tür trieb und von deren Sog erfasst wurde, der ihn aus dem Raum riss und die Tür schloss. Etwas schmutzige Brühe sickerte noch unter der Türritze hindurch und vereinigte sich mit der Flüssigkeit seiner noch immer blutenden Füße. Samuel musste erkennen, dass sich das Wasser, welches vergiftet war, nicht geteilt hatte, so wie er glaubte, sondern ein sterbender Fisch, der zugleich wie er und sein Mörder, der tote Taucher, ein Säuger war, ihm das Leben gerettet hatte.

Das letzte Abendmahl (vierter Nagel)

Auf allen Vieren kroch Samuel zur nächsten Tür – und wieder bohrte sich dabei ein Nagel in ihn. Diesmal in seine rechte Hand. Samuel stöhnte vor Schmerzen auf und griff mit seiner unverletzten linken auf die nächste Türklinke, die in ihrer Form einem Brot ähnelte. In diesem Moment überkam ihn ein unsäglicher Durst und unvorstellbarer Hunger befiel ihn. Hinter der Tür klirrten Gläser und durch ihre Ritzen drang der wundervolle Geruch frisch gebackenen Brotes. Mit fünf Broten hatte Gott den Hunger der Welt gestillt – Samuel würde jetzt nur eins reichen, um nicht selbst zu verhungern. Sein Blick auf die Tür gab ihm außerdem das Bild eines goldenen Kelches frei. Auch wenn diese Tür nicht die Befreiung aus dem immer unerträglich werdenden Raum bedeutete, so sollte sie wohl Rettung vor dem Verhungern und Verdursteten sein. Mit seiner vom Hunger geschwächten Hand drückte Samuel die Klinke herunter.

Doch statt die Schwelle zu überqueren, brach er davor zusammen – seine Beine, mit den von Nägeln durchbohrten Füßen, versagten ihm den Dienst. So sah Samuel nur, was im Inneren des Raumes, zu dem die Tür offen stand, geschah. Eine riesige Tafel, zwar nicht reichlich gedeckt, aber Wasser und Brot fehlten nicht auf ihr. In der Mitte des Tisches sah er, obwohl er es nicht glauben wollte, sich selbst sitzen. Rechts und links von ihm Menschen, die er nicht kannte, die aber durch ihr Verhalten versuchten, ihm nah zu sein, auf ihn einredeten, ihn umschmeichelten. Der zu seiner Linken hatte, genau wie der zu seiner Rechten, den Talar eines Predigers an – benahm sich aber wie ein böser Pfaffe. Denn er schenkte Samuels Ebenbild über dem Tisch einen Schluck Wasser ein und brach ein kleines Stück Brot für ihn. Unterm Tisch aber hielt er eine Flasche Wein und herrlichen Schinken versteckt. Der Andere, rechts von ihm, hielt über dem Tisch Samuels Abbild das Kreuz direkt vors Gesicht, unterm Tisch aber versteckte er einen Dolch. Samuel selber, liegend an der Schwelle der Tür, wollte seinem Ebenbild am Tisch zurufen, es warnen, da schlug krachend die Tür zu und zerschmetterte ihm das Nasenbein. Samuel spürte sofort den stechenden Schmerz – doch dafür waren plötzlich Hunger und Durst verschwunden.

Zölibat (fünfter Nagel)

Mit letzter Kraft kroch Samuel wie ein Wurm den Boden weiter entlang bis zur vorletzten Tür. Wieder griff er dabei, diesmal mit seiner linken Hand, in einen Nagel, der sie mit Leichtigkeit durchbohrte. Sein eigenes Blut wies ihm den Weg zur vorletzten Tür. Langsam tastete sich seine Hand bis zur Klinke. War das Hohn oder Blasphemie? Geformt wie ein Phallus war sie und darüber konnte Samuel gerade noch das von seinem Blut geschriebene Wort „Enthaltsamkeit“ lesen. Ihm gelang es nicht oder vielleicht wollte er es auch gar nicht, die Klinke so weit herabzudrücken, dass sich die Tür öffnete. Jetzt wollte Samuel nur noch sterben, seine Qualen sollten endlich beendet werden. Da hörte er Schritte und die Tür öffnete sich von innen.

Vor ihm stand ein einsamer, alter Mann, der wohl genauso wie der gepeinigte Samuel vor der Tür, sein Sterben erwartete. Doch niemand wartete mit dem Greis oder trauerte an seiner Seite. Dieser Alte hoffte offensichtlich auf seinen Tod, auf das ewige

Himmelreich. Doch der Tod kommt nicht. Er lässt ihn leiden auf der Erde. Das Schlimmste daran ist die Einsamkeit, die auch durch die ständigen Gebete nicht verschwindet. Er kann sich nicht helfen und sündigen, indem er selbst Hand an sich legt oder sein Sterben auf andere Weise vorantreibt. Es ist ein Fluch – oder seine letzte Prüfung, deren Bestehen für ihn immer unerträglicher und schwerer wird: das ewige Warten in der ewigen Einsamkeit des Zölibats auf den sich nicht einstellen wollenden Tod. War etwa Samuel vor der Tür seine Hoffnung und nun seine größte Enttäuschung, weil Samuel nicht der erhoffte Tod ist, dem die Tür geöffnet wird – sondern nur ein Sterbender, der zu überleben hofft. Mit kalten, leeren Augen schloss der Alte wieder die Tür.

Tödliche Kreuzigungen (gewidmet Anna Seghers aus Dankbarkeit für "Das siebte Kreuz")

Samuel blieb vor der fünften Tür liegen. Er konnte nicht gehen, auch nicht mehr kriechen. Hände und Füße schmerzten unerträglich. Nur seinen Kopf hielt Samuel noch leicht angehoben und blickte in Richtung letzter Tür. Was er dort sah, konnte und wollte er nicht glauben. Die Klinke war zu einem Kreuz geformt und darüber war das Bild eines Dornenkranzes zu sehen. Das Kreuz, welches so viele verehrten, und der Dornenkranz, der das Leiden Christi symbolisierte, dem nicht nur die Nägel durch Hände und Füße getrieben worden waren, als man ihn ans Kreuz nagelte. Zusätzlich setzte man ihm noch diese bestialische Krone auf, um sein unendliches Leiden zu verstärken. Dieses Kreuz war zum Symbol des Glaubens geworden, real aber stand es für die Hinrichtung eines Menschen, den man daran genagelt hatte. Und immer wieder nagelte man Menschen an Kreuze, um sie zu quälen. Das war der Lauf der Geschichte, die mit Jesus begann und bei ungezählten, unschuldigen Opfern endete, die sich aus ihrer Überzeugung heraus nicht unterwerfen ließen.

Hinter dieser Tür wartete keine Rettung, hinter ihr wartete das unerträgliche Leiden eines oder vieler Menschen. Diese Tür musste man meiden, man musste versuchen, ihr nicht zu nahe zu kommen. Verzweifelt bemühte Samuel sich rollend von der Tür zu entfernen. Er hörte hinter der Tür das laute Schlagen von Hämmern, die Nägel in Holz trieben. „Es fehlen noch Nägel!“, rief eine Stimme hinter der Tür. „Hol sie, mindestens vier!“ – parallel zu diesem Befehl wurde

die letzte Tür aufgerissen: „Zu Befehl!“ Suchend blickte ein braun uniformierter Mann in den finsternen Raum und sah den im flackernden Licht liegenden Gemarterten, in dessen Füßen und Händen die Nägel glitzerten.

Der Uniformierte stürzte auf den liegenden Samuel zu, griff mit seinem linken Arm in dessen Haare und zog ihn daran in den letzten Raum. Jetzt erkannte der gepeinigte Samuel am Arm des Anderen ebenfalls ein Kreuz. Ein anderes Kreuz. Auch dies hatte eine lange Geschichte – in der Antike hatte man es als Sonnenrad oder Thors Hammer bezeichnet. Später wurde daraus eins der am meisten verhassten Symbole der Weltgeschichte: das Hakenkreuz. Der Braune zerrte Samuel, in dessen Händen und Füßen die Nägel steckten, in den Raum. Als Samuel über die Schwelle geschliffen wurde, öffnete sich seine Hand, in der sich der einzige Nagel, der ihn nicht durchbohrt hatte, befand und blieb auf der Schwelle liegen.

Mit einem Tritt gegen die Tür ließ die Bestie die Tür ins Schloss fallen. Zumindest glaubte er das. Mit ausgerissenen Haaren und unglaublichen Schmerzen am Kopf, so als würde er eine Dornenkrone tragen, erblickte Samuel noch Schrecklicheres, als er erwartet hatte. Sechs Kreuze standen in dem Raum. An fünf hingen Lebewesen: ein Kind, eine Frau, ein Taucher, ein Prediger, ein alter Mann – das sechste war noch leer und schien für Samuel bestimmt. Ein siebtes Kreuz wurde gerade aufgerichtet. Samuel, den wohl die Kreuzigung erwartete, kniff die Augen zusammen, um zu lesen, was auf dem Querbalken eingraviert war. Buchstabe für Buchstabe entzifferte er das Wort: G-U-T-G-L-Ä-U-B-I-G-E-R. Sein Kreuz! Warum nur hatte er das nicht schon vorher, beim Öffnen der anderen Türen erkannt? Das siebte Kreuz aber würde, so hoffte er, immer frei bleiben, denn darauf stand: U-N-G-L-Ä-U-B-I-G-E-R. Das ausschließliche Verlassen auf seinen Glauben hatte Samuel hierhergebracht. Flucht würde bedeuten, mehr sich als einer Gottheit zu vertrauen. Dies wurde Samuel schlagartig klar, als er die Inschrift des siebten Kreuzes entziffert hatte. In diesem Moment zog ihm der Hakenkreuzträger die Nägel aus den Füßen, um sie seinem Befehlshaber zu bringen. Es war aber zugleich ein Zeichen für Samuel: „Versuche, ohne Nägel zu gehen!“ Samuel versuchte es in einer unbeobachteten Minute und stolperte auf die verschlossen erscheinende Tür zu. Hoffnungslos wie es schien. Doch der fünfte Nagel hatte den Schließmechanismus blockiert und die Tür öffnete sich zu dem zum ersten Mal Schutz spendenden, ihm so verhassten Raum.

Die grüne Tür

Das Geheimnis, das sich hinter jeder der sechs Türen verbarg, hatte Samuel nun kennengelernt. Keines davon war ihm hilfreich genug, um diesen Raum, der Samuels eigenes Grab zu sein schien, zu verlassen. Es war vorbei. Samuels Kreuz wartet auf ihn. Sein Kopf fiel auf den Boden und drehte sich langsam zur Seite. Zum letzten Mal öffnete Samuel die Augen. Da sah er ein Schimmern, das den Boden ein wenig erleuchtete. Samuel hatte eine Tür übersehen. Eine Tür, die er nie als Tür wahrgenommen hatte, da sie keine Klinke, keine Symbole hatte. Doch trotzdem verfügte sie über eine Besonderheit, die Samuel bis dahin in dem dunklen Raum nie aufgefallen war. Sie war grün. Mit der letzten Kraft der Verzweiflung schleppte Samuel sich auf seinen blutigen Füßen bis zu ihr – ohne von einem Nagel verletzt zu werden, fiel Samuel gegen sie. Die Tür gab nach.

Epilog

Dann wurde es dunkel.

Seine Augen hielt Samuel geschlossen, nur damit er nicht eine weitere Täuschung wahrnehmen musste, die er vielleicht nicht mehr ertragen konnte. Samuel war es so Leid, aus einem weiteren Albtraum zu erwachen. Seine Augen aufzuschlagen, bedeutete doch nur, all die Schrecken zu sehen, die ihn als nächstes erwarteten. Bisher kannte Samuel ein Gefühl des Erwachens, bei dem der Tag mit seinen Geheimnissen auf ihn wartete, wenn er die Augen aufschlug. Doch daran war nicht mehr zu denken – Aufwachen bedeutete Tortur und Qual, Horror und Erniedrigung, Verzweiflung und sogar das gänzlich unbekanntes Gefühl der Todessehnsucht. Was wohl würde Samuel als erstes sehen mit offenen Augen: Das Rasiermesser des Rippers? Eine Folterkammer? Die Leichname der Geschundenen, die Samuel auf seiner bisherigen Suche nach göttlicher Hilfe begegnet waren? Er wusste es nicht. Er wollte es nicht wissen. Wenigstens seine Augen sollten ihm den letzten Dienst verweigern – das war jetzt Samuels

größter Wunsch. Erblinden, um die Qualen nicht zu sehen, die auf ihn warteten.

Plötzlich aber vernahm seine Ohren den Gesang von Vögeln, das Rauschen der Blätter in den Bäumen, das Fließen des nahe gelegenen Flusses und das zärtliche Atmen seiner Geliebten. Auf den Lippen schmeckte Samuel die frische und etwas salzige Luft. Durch seine Nase sog er die faszinierenden Düfte der Gräser, der Blumen und seiner Liebe neben ihm in sich auf.

War Samuel etwa zu voreilig gewesen mit seinem letzten Wunsch?

Vorsichtig und hoffnungsvoll öffnete Samuel die Augen, um das, was er hörte, roch und spürte zu sehen.

Pures Entsetzen!

Sein Wunsch schien erfüllt worden zu sein. Hatte etwa Gott ihn zum ersten Mal erhört und seinen letzten Wunsch verwirklicht?

Um Samuel blieb es dunkel – die totale Finsternis umhüllte ihn. Es schien, als wäre Samuel tatsächlich erblindet. Welch ein Unglück. Samuel spürte Tränen in sich aufsteigen, die aus seinen blinden Augen rannen. Ängstlich und entsetzt schlug Samuel die Hände vors Gesicht, die Tränen zu trocknen, die wohl andere, aber nie wieder er zu Gesicht bekämen.

Da spürte Samuel das Buch.

Seine Finger berührten es. Dann griffen sie danach und hoben es von seinem Gesicht. Samuels Blick war wieder frei. Endlich konnte Samuel alles sehen, was ihm bisher verborgen geblieben war! Licht umgab Samuel und nur ein paar Schatten, die durch das Buch auf sein Gesicht geworfen worden, ließen ihn noch ungewiss mal hin zur Sonne, mal hin zum Buch blinzeln. Samuel wandte seinen Blick von Sonne und Buch ab – zur Seite. Nicht im Himmel wartete die Erfüllung, sie lag direkt neben ihm.

Sehnsüchtig zog Samuel seine Geliebte, die er in einem völlig neuen Licht wahrnahm, an sich und berührte dabei zum ersten Mal zärtlich mit einer Hand ihre göttlichen Brüste – und sie ließ es

geschehen und schmiegte sich noch mehr an ihn. Dann erhoben sie sich und gingen langsam davon. Sie trug wieder Gräser in ihrer Hand, die frei war – mit der anderen Hand hielt sie Samuel fest und streichelte mit ihrem Daumen zärtlich über seine Handinnenfläche. Samuel ließ es verliebt geschehen und streichelte auch sie über ihr wundervolles Haar mit seiner frei gewordenen Hand.

Das Buch hatte Samuel zurückgelassen. Es lag wie ein Stück aufgeworfener Erde mitten im grünen Gras. Und in der Sonne spiegelten sich die Strahlen auf dem goldenen Kreuz des Buches wider.

Dann erfasste es ein Windzug und blätterte in ihm. Der langsam beginnende Regen durchnässte seine Seiten, sodass sie wie angeklebt auf einer ganz bestimmten verweilten. Dem Gesetz der Natur folgend, ließ sich ein Vogel auf dem Buch nieder, der auf seinem Flug in den Süden einen Ort des Friedens und der Ruhe gesucht hatte. Vielleicht war es ein Glück für ihn, dass er nicht das lesen konnte, was da auf der vom Regen durchnässten, nunmehr unleserlichen Seite stand: „1. Gebot: ‚Du sollst keine andere Gottheit, außer Gott, verehren!‘“ Trotz des Regens und seines durchnässten Gefieders erhob sich der Vogel zum Flug, weil es seiner Natur entsprach – er hatte auf der Suche nach dem Ort seines Friedens und seiner Ruhe noch nicht den richtigen Platz gefunden. Unter ihm hatte sich ein Liebespaar Schutz vor dem Regen unter einem Baum gesucht. Sie hatten keinen Schirm bei sich und das vergessene Buch war nun wohl durch den Regen unbrauchbar geworden. Aufgeklappt hätte man es sonst vielleicht als Schutz vor dem Regen verwenden können, doch das grüne Blätterdach über ihnen reichte den beiden vollkommen aus.

Sie vermissten nichts, denn sie hatten sich, ihre Liebe und ihren Glauben an sich selbst wiederentdeckt. Ein wunderbar menschliches und zugleich göttliches Gefühl!

THE?LIE

Prolog (Das Buch und die Feder)

Da lag es nun - mitten im regennassen Gras: THE?BOOK.
Der Wind hatte es aufgeschlagen und ein paar Seiten waren durch die Feuchtigkeit zusammengeklebt.

Ein Vogel, der zuvor nach langem Flug auf dem Buch zu landen versuchte, spürte wohl, dass dieser Landeplatz falsch gewählt war und verließ mit wildem Flügelschlag den als natürlich empfundenen Ort, der sich als trügerisch und gefährlich bewies, als mehrere Seiten des Buchs von einer Windböe bewegt nach ihm schlugen. Ein erneuter Regenguss ging hernieder und ließ die Seiten schwer auf die anderen zurückfallen. Doch auch der Vogel hatte mit seinem kräftigen und zugleich hektischen Flügelschlag, welcher für seinen ihn rettenden, fluchtartigen Flug sehr wichtig war, auf dem Buch etwas zurückgelassen. Eine Feder, die quer über den Seiten lag, während sie unter sich ein paar Zeilen begrub und nur die Worte: „1.

Gebot: Ich bin dein Herr, Dein Gott. Du sollst“, preisgab.

Eine vernarbte, faltige Hand griff wie aus dem Nichts nach dem Buch, während die andere Hand, an der ein großer goldener Ring mit einem Kreuz darauf blitzte, angewidert die nasse Feder von dem noch geöffneten Buch schlug, als wäre sie ein Häuflein stinkender Müll.

Vom Buch befreit blieb die Feder inmitten des Grases liegen, während der alte Mann, das feuchte Buch mit beiden Händen umklammernd, eiligen Schrittes in die ihm vorbestimmt erscheinende Richtung verschwand.

Plötzlich aber blieb er stehen und blickte zurück.

Die Feder lag noch an der Stelle, wo das Buch einen deutlichen Abdruck im Gras hinterlassen hatte.

Der Alte starrte die Feder an. Es schien, als erinnere er sich an etwas, das ihm nicht angenehm war. Dann ließ ein böses Grinsen sein faltiges Gesicht zu einer Fratze werden, so als hätte er sich eine Maske aufgesetzt.

Behutsam kehrte er zu der Stelle, an der die Feder lag, zurück und hob sie langsam auf. Ein winziger Blutstropfen war darauf zu erkennen. Blut, das wohl auch an THE?BOOK klebte. Er

durchblättert das Buch und löste vorsichtig die feuchten Seiten voneinander, bis er die Stelle fand, nach der er gesucht hatte. Dorthin legte er die Feder und schlug THE?BOOK kraftvoll zu, damit sie für immer dort begraben blieb.

Samuels Zimmer (Die erste Feder)

Samuel saß in sich zusammengesunken und völlig allein in seinem spärlich eingerichteten Zimmer des riesigen Hauses seines Vaters. Er hatte wieder zu beten begonnen – genauso wie er es in frühen Kindheitsjahren erst von seinem Vater und dann von einem, anscheinend Vater sehr nahe stehenden, Pfarrer gelernt hatte. Samuel suchte nicht nach Erlösung, sondern nach einer Lösung. Einer Lösung auf die Frage, welche seinen Kopf innerlich zerstörte und seine Gedanken zur Qual werden ließ, nachdem er sich aus dem gespenstischen Raum befreit hatte und nur für einen klitzekleinen Moment lang seinen Glauben an THE?BOOK verloren und die falsche Entscheidung - für seine Liebe zu einem irdischen Wesen und gegen die Allmacht seines Herrn - getroffen hatte. Was bloß ließ ihn damals in dem Moment seiner Schwäche am allmächtigen Gott und seinen immer währenden Lehren zweifeln? Wie konnte er nur das Buch zurücklassen, welches auf jede Frage die passende Antwort bereitzuhalten schien.

„Der Herr ist dein Hirte!“

Warum hatte Samuel diese wichtige Botschaft für den Bruchteil eines schrecklichen Traums vergessen und bezweifelt?

Kurz nur war er seinem Herren nicht gefolgt.

Seine Reue dafür kam zu spät, denn das erste Ergebnis seiner ungläubigen Tat lag direkt vor ihm.

Ein Brief!

Darüber eine Feder, die er aufgehoben hatte, als er den Brief aus dem Kasten nahm. Samuel war verwundert über den roten Fleck auf der Feder, der einem Blutstropfen glich. Seine Aufmerksamkeit so weit geweckt, dass er die rot befleckte Feder in der Hand behielt und gemeinsam mit dem weißen Briefumschlag in sein leeres, tristes Zimmer trug.

Samuel wusste, was dieser Brief enthielt.

Sein unsittliches Handeln und sein nur ganz kurzes Abwenden von den einzig wahren, göttlichen Lehren, hatten ihn dazu verleitet, dass er sich von der Schönheit und Anmut seiner Freundin verführen

ließ, als er sich nach einem schrecklichen Albtraum THE?BOOK vom Gesicht gerissen und auf einer Waldlichtung zurückgelassen hatte, während er mit ihr vor einem herannahenden Gewitter floh. Als Ergebnis für seine unsägliche Schwäche war der schlimmste Fall eingetreten, für den er jetzt zu büßen hatte.

Seine Freundin war schwanger!

Und sie wollte ihr gemeinsames Kind austragen – das sündig gezeugte Kind!

Jetzt bestrafte ihn Gott, den er mit einer Frau betrogen hatte, dafür, indem er sie unehelich schwanger werden ließ.

Seine nächste Strafe wartete bereits im Brief auf ihn.

Samuels Leben, seine Existenz sowie sein Dasein standen plötzlich auf dem Spiel. Der Brief enthielt seine Kündigung. Sein Chef, ein gläubiger Mann, schrie ihm in seinem Büro den Ekel über dieses uneheliche Sexualverhalten ins Gesicht und ließ nicht von seiner Absicht ab – so sehr Samuel ihn auch anflehte und zu beichten, sogar sich zu geißeln, versprach – ihm zu kündigen.

Nur wer sich sittlich verhielt, gottesgläubig war und nach den Regeln von THE?BOOK lebte, war auserwählt, dort zu arbeiten, wo auch er tätig war.

Samuels unkontrollierte Leidenschaft und körperliche Gier ließen ihn nur kurz zweifeln. Doch der Zweifel allein, war schon Sünde.

Und wer eine Sünde beging, war nicht mehr würdig, für eine Institution zu arbeiten, die vorgab, Menschen zu helfen, aber im Rahmen ihrer Hilfe den strengen Glauben der Menschen voraussetzte. Ungläubige mussten sich bei Ihresgleichen Hilfe suchen. Das galt auch für alle Angestellten, dieses Unternehmens.

Ein uneheliches Kind in die Welt Gottes zu setzen, war eine Todsünde ohne Hoffnung auf Vergebung, egal, ob man als Hilfesuchender oder Hilfespendender mit der auf kirchlichen, unverrückbaren Lehren basierenden Gesellschaft verbunden war. Und dann war da noch sein strenggläubiger, einflussreicher Vater, der ihm mit erhobener Hand und einem starren Blick in den Augen, der Samuel das Blut in den Adern gefrieren ließ, genau das Buch, sein – Samuels – vom Wetter verschmutzte THE?BOOK, vors Gesicht hielt, welches er auf seiner Flucht vor dem Unwetter zurückgelassen hatte.

Alles konnte man zurücklassen und der Verwitterung preisgeben, nur niemals THE?BOOK, denn dieses Buch regelte das Leben zwischen Himmel und Erde.

Es legte fest, was gut und was böse war.

Es gab einem den Mut, der Sünde zu widerstehen und zeigte die
einzig wahre irdische Richtung auf.

Es zwang einen, nicht an sein eigenes Glücksgefühl zu denken,
sondern an den Weg, das Glück zwischen den Zeilen zu finden.
Es nahm einem die oft sündhafte Selbstbestimmung und schenkte
einem dafür den Weg ins ewige Himmelreich.

THE?BOOK regierte über den Menschen und legte fest, was Moral
und Anstand war!

THE?BOOK ließ schwere Verfehlungen nicht zu, denn sie waren
Sünde.

Ein Windzug strich durch den Raum und warf krachend die Tür ins
Schloss. Zugleich fegte er die Feder vom Briefumschlag und blies
sie aus dem Fenster.

Ein kaum sichtbarer, blutroter Fleck blieb auf dem weißen Umschlag
zurück.

Der Geliebten Zimmer (Die zweite Feder)

Sie weinte.

Sie konnte einfach nicht mit dem Weinen aufhören.

Dabei wollte sie es so gerne.

Das Kind, welches sie in sich trug, litt mit ihr.

Mit jeder Träne.

Mit jedem Schluchzen.

Das Kind, nur dieses Kind, war ihr geblieben.

Der Vater des Kindes, den sie so sehr liebte, sprach nicht mehr von
der Liebe zu ihr und dem Glück ihres gemeinsamen Kindes, mit
dem sie eine Familie gründen würden, während es in ihr
heranwuchs, sondern von Sünde und Angst.

Nun hatte man sie sogar gezwungen, im väterlichen Haus dieses
Zimmer unter Samuels zu beziehen. Ihr große Liebe und zugleich
größte Enttäuschung waren ihr so nah.

Er über ihr, sie unter ihm.

Er hatte seinen Samen in sie gepflanzt, doch erst verstieß er das,
was in ihr heranwuchs und dann verstieß er sie und alle Gedanken
an eine gemeinsame Zukunft, die sie sich so sehr erträumt hatte.
Dieses Kind wäre nicht göttlich, sondern das Ergebnis einer Sünde.
Angeblich könne man so etwas in dem Buch lesen, das Samuel auf
einer Wiese zurückgelassen hatte, als er, statt nach dem Buch, das
er sich beim Erwachen angstvoll vom Gesicht gerissen hatte, nach

ihrer Hand griff und sie vor dem Unwetter flohen. Selten war sie glücklicher als in diesem Moment der Flucht, als sie THE?BOOK und Samuels schrecklichen Traum hinter sich ließen.

Nun war sie nur noch unglücklich, denn sein Albtraum zeigte keine Wirkung mehr und so wurde ihr Traum von einem gemeinsamen Leben mit Samuel und ihrem Kind plötzlich zum Albtraum.

THE?BOOK hatte Samuel wieder in Besitz genommen.

Selbst wenn er das Buch nicht mehr bei sich trug. Seitdem sein Vater es gefunden und ihm voller Zorn vors Gesicht gehalten hatte, war er wieder blind geworden. Blind für sie und sein Kind. Ein Kind, von dem nur Samuel bisher wusste. Er wollte sogar, dass sie das, was in ihr heranwuchs, heimlich wie ein Unkraut entfernen sollte.

Sie erkannte Samuel nicht mehr wieder. Sogar in THE?BOOK war doch zu lesen, dass auch ungeborenes Leben zu schützen sei.

Wenn es aber um die Glaubwürdigkeit und Ehre der die Lehren dieses Buches Predigenden ging, schien einiges von dem, was darin stand, in Vergessenheit zu geraten.

Und nun saß sie fest in dem Zimmer, das sie erst aus Liebe bezog und in dem sie jetzt gefangen war.

Was war nur geschehen?

Auch Samuels Vater verängstigte sie.

Er wusste nichts von ihrem gemeinsamen Kind. Er durfte nichts davon wissen, beschwor sie Samuel.

Eine Feder flog plötzlich durch das geöffnete Fenster in ihr Zimmer. Ein zarter, unscheinbarer roter Fleck war an ihrem Federkiel noch zu erkennen.

Sie griff nach der Feder. Hob sie vom Boden auf und strich damit über ihre Hand. Einer inneren Stimme folgend begann sie, mit der Feder über ihren Bauch zu streichen.

Ob ihr Kind diese zarte Berührung spürte?

Bestimmt!

Auch das sagte ihr ihre innere Stimme.

Zärtlich strich die Feder über ihren Bauch. Dann begann sie mit ihrem ungeborenen Kind zu sprechen. Sie erzählte ihm, wie es entstanden war und welch Glück sie dabei empfand.

Aber auch über Samuel sprach sie, der das Leben in ihrem Bauch und das Glück, Vater zu werden und eine Familie zu gründen, nicht mehr achtete und am liebsten zerstören wollte.

Doch das würde sie niemals zulassen.

Während sie sprach, bemerkte sie nicht, wie sich die Tür zu ihrem Zimmer leise einen winzigen Spalt öffnete und ihr jemand zuhörte. Diesmal umklammerte die Hand mit dem goldenen Ring vorsichtig die Klinke, so wie sie zuvor THE?BOOK umklammert hatte.

Mutters leeres Zimmer (Die dritte und vierte Feder)

Schon einmal hatte der Mann mit dem goldenen Kreuz-Ring gelauscht und daraus verhängnisvolle Entscheidungen getroffen. Das war viele, viele Jahre her – und er hatte bis zu dem sündigen Verhalten seines Sohnes, der bis dahin immer vorbildlich alle Glaubenslehren befolgte, gehofft, dass diese Vergangenheit endlich und endgültig in Vergessenheit geraten würde.

Seine Frau, die Mutter Samuels, sprach damals zu ihren Babys, Zwillingen, die später seinem Willen nach in seine Fußstapfen treten sollten – genau wie er es noch vor ihrer Geburt für sie bestimmt und vorgesehen hatte.

Vielleicht konnten die Zwillinge ihre erst zärtlichen, doch dann sehr bestimmten Worte hören. Doch verstehen konnten sie diese bestimmt nicht. Der Lauscher aber verstand jedes Worte, das sie seinen Söhnen zuflüsterte. Erst die innig verliebten einer schwangeren Mutter, die ihre ungeborenen Kinder beruhigt – plötzlich aber schützend warnt, dass ihr Vater ein Tyrann sei, der im Namen von THE?BOOK Menschen unterwarf oder gar vernichten ließ, wenn sie sich nicht den Lehren des Buchs und seiner Macht anpassen wollten.

Jedem, dem er das Kreuz auf seinem golden Ring vor's Gesicht hielt, der war verloren.

Seinen Befehlen musste man widerspruchslos folgen – auch wenn sie zum Töten Andersgläubiger aufriefen.

Wer zweifelte, war verloren.

Wer nicht glaubte, erst recht.

Asche zu Asche, Waffe zu Waffe!

Kurze Zeit später war es dann so weit, dass er sogar seiner Frau den goldenen Ring vors Gesicht hielt. Auch sie zweifelte. Das konnte er einfach nicht zulassen. Doch die Warnung schien sie, die seine beiden Söhne auszutragen hatte, nicht verstehen zu wollen.

Nur darum sprach sie kurz nach der Geburt der Zwillinge zu ihren Söhnen Samuel und Noah, die auch zu diesem Zeitpunkt noch nichts von dem, was sie sagte, verstehen konnten.

Aber vielleicht spürten sie ja, was in der Mutter vorging?

„Ich werde ihn verlassen!“, flüsterte sie ihnen zu.

„Und euch nehme ich mit, meine Söhne, damit ihr niemals so kalt und herzlos wie euer Vater werdet. Ein unerbittlicher Inquisitor im Namen von THE?BOOK in einer Zeit, in der die Inquisition längst abgeschafft ist. Seine Macht ist trotzdem unbezwingbar. Sein Wille unberechenbar. Wir müssen fliehen, meine Söhne! Es ist allerhöchste Zeit!“

Nach diesen Worten drückte die Hand mit goldenen Ring die Klinke herunter und betrat den Raum.

Fast gleichzeitig erschütterte ein lauter Knall das Zimmer. Ein Vogel war durch das offene Fenster geflogen und frontal an einen Spiegel geprallt, auf dem zwei zum Gebet gefaltete Hände zu sehen waren.

Er flatterte noch zuckend mit seinen Flügeln, während das Leben endlich aus ihm wich und seine Qual beendete. Eine blutige Feder fiel dabei mitten in das Baby-Körbchen, eine zweite Feder aber senkte sich langsam schwebend auf Samuels Gesicht nieder.

Samuels und Noahs Mutter schaute voller Entsetzen erst zu dem toten Vogel und dann zu der Hand ihres Mannes, die sich, nach einem kurzen Aufblitzen des goldenen Ringes, langsam ihrem Gesicht näherte.

Noah begann laut zu schreien - Samuel aber blieb still!

... Fortsetzung folgt ...